GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Sozialistische Helden“. Hegemoniale Männlichkeit in der DDR

Scholz, Sylka

2008

https://doi.org/10.25595/1962

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scholz, Sylka: *„Sozialistische Helden“. Hegemoniale Männlichkeit in der DDR*, in: Scholz, Sylka; Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt (Berlin: Lit Verlag, 2008), 11-35. DOI: https://doi.org/10.25595/1962.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

Focus Gender

herausgegeben vom

ZIF
Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterstudien
der HAWK FH Hildesheim/Holzminden/Göttingen
und der
Stiftung Universität Hildesheim

Band 9

LIT

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

LIT

Umschlagbild: Dietmar Kühle, Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0999-7

© LIT VERLAG Dr. W. HopfBerlin 2008

Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel. +49 (0)251–62 03 20 Fax +49 (0)251–23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

Inhalt

Einleitung 1
Sylka Scholz & Weertje Willms

Deutschland

„Sozialistische Helden“. Hegemoniale Männlichkeit in der DDR 11
Sylka Scholz

Helden und Schwächlinge: Männerbilder in der Fernsehserie *Polizeiruf 110* 37
Claudia Dreke & Erhard Stölting

Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland 59
Holger Brandes

Russland

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich 81
Weertje Willms

Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur 103
Elena V. Müller

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität:Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland 119
Elena Rožděstvenskaja

Polen

Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989 141
Monika Szczepaniak

Bild und Gegenbild. Die Männlichkeit nach 1989 in Polen im Spiegel der hohen und der populären Kultur 163
Lidia Głuchowska

Bulgarien

Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse 195
Ana Luleva

Männlichkeiten im Postsozialismus. Theoretische und methodische Diskussion

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion 217
Toni Tholen

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion 231
Sylka Scholz & Weertje Willms

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 257

„Sozialistische Helden“.
Hegemoniale Männlichkeit in der DDR

Sylka Scholz

Für die Analyse männlicher Herrschaft und der sozialen Konstruktion von Männlichkeiten hat sich in den vergangenen 20 Jahren das von R. W. Connell Mitte der 1980er Jahre entwickelte Konzept der hegemonialen Männlichkeit als zentrale Leitkategorie der Männlichkeitsforschung durchgesetzt (Carrigan/Connell/Lee 1995; Connell 1987; 1999). Obwohl das Konzept zunächst anhand der australischen Gesellschaft für die Analyse nordamerikanischer und westeuropäischer kapitalistischer Gesellschaften entwickelt wurde, wird es mittlerweile weltweit und auf verschiedenste, auch postsozialistische Gesellschaftsformen angewendet (vgl. den Überblick in Connell/Messerschmidt 2005; speziell zu postsozialistischen Gesellschaften Novikova/Kambourov 2003). Hintergrund dieser Übertragung ist die Annahme einer Globalisierung und damit verbunden die Herausbildung einer Weltgesellschaft (vgl. auch Connell 2005). Im folgenden Beitrag werde ich zeigen, dass Connells theoretischer Rahmen auch für die Untersuchung sozialistischer Gesellschaften geeignet ist, die ich als eine spezifische Form moderner Gesellschaften verstehe.

Connell geht davon aus, dass hegemoniale Männlichkeit in den gesellschaftlichen Zentren der Macht konstituiert wird, dies sind der Staat, das Militär und die Wirtschaft. Innerhalb dieser Institutionen sind es die jeweiligen Eliten, die die hegemoniale Männlichkeit entwerfen (vgl. Meuser/Scholz 2005), jedoch nicht zwingend verkörpern müssen. Alle anderen Männlichkeitskonstruktionen stehen in Relation zu dieser hegemonialen Form und können durch „Hegemonie, Dominanz/Unterordnung und Komplizenschaft einerseits, Marginalisierung und Ermächtigung [andererseits]“ (Connell 1999, 102) bestimmt sein. Meine Ausgangsthese lautet, dass die von der Staats- und Parteiführung der DDR geschaffenen sozialistischen Helden nicht nur zur Legitimation der sozialistischen Staatsmacht

und Ideologie dienten, sondern zugleich hegemoniale Männlichkeit verkörperten und damit die männliche Herrschaft einer politischen Elite legitimierten. Im ersten Abschnitt dieses Beitrags arbeite ich die Charakteristika sozialistischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse heraus und bestimme zentrale Merkmale des sozialistischen Geschlechterverhältnisses. Im zweiten Abschnitt zeige ich, wie die sozialistischen Heldenfiguren durch einen asymmetrischen Kommunikationsprozess zwischen Staat und Bevölkerung geschaffen wurden. Dem schließt sich im dritten Abschnitt die Untersuchung ausgewählter sozialistischer Helden an. Als Quelle dienen mir Rekonstruktionen zentraler Heldenkonstrukte, die in dem Buch *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR* versammelt sind (Satjukow/Gries 2002a). Die einzelnen Analysen beziehen die Biographien der historischen Personen ein, zeigen Konflikte zwischen den als Helden aufgebauten Personen und dem Staat auf und gehen auf die eigensinnige Aneignung der Helden durch die Bevölkerung ein. Dass es sich bei diesen Helden vor allem um Männer handelt, wird von einigen der Autorinnen und Autoren zwar angemerkt, die Kategorie Geschlecht spielt jedoch keine systematische Rolle. In meiner Analyse richtet sich hingegen der Fokus auf das Geschlecht. Mit Bezug auf Connells Konzept analysiere ich die sozialistischen Helden als Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit. Methodisch greife ich dabei auf die vorliegenden Analysen zurück und untersuche systematisch die immanenten Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen. Weitergehend analysiere ich bekannte Bilder der jeweiligen Helden. Denn gerade in Bildern sind vorreflexive und implizite Wissensbestände eingelassen, die für Individuen handlungsleitend sind (vgl. Bohnsack 2001). Dies gilt insbesondere in Bezug auf die Kategorie Geschlecht. Menschliche Darstellungen enthalten in der Regel stereotyp geformte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, welche die vermeintlich natürlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern in einer weitreichenden kulturellen Deutungsarbeit überhöhen und den Geschlechtern je bestimmte Tätigkeiten, Eigenschaften und Machtbefugnisse zuweisen. Diese Muster wiederum werden durch die Bilder beiläufig und selbstverständlich vermittelt, sie können aber auch im Prozess ihrer Aneignung transformiert werden (vgl. Dölling 1991).

Anhand der Text- und Bildanalysen werde ich zeigen, dass die von Staat und Partei als hegemonial bestimmte proletarische Männlichkeit im Laufe der DDR-Geschichte immer mehr in den Hintergrund rückte und nur noch eine Art Generalbass der hegemonialen Männlichkeit bildete, die um andere Kadenzen erweitert werden musste, um hegemonial bleiben zu können. [1] Die in den 1970er Jahren

[1] Der Generalbass bezeichnet in der Barockmusik des 17. und 18. Jahrhunderts die durchlau-

allmählich einsetzende Krise der Propagandafiguren deute ich auch als eine Krise der hegemonialen Männlichkeit, der ich im vierten Abschnitt des Textes genauer nachgehe, dem fünftens ein kurzes Resümee folgt.

1 Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse in der DDR

Mit dem Soziologen Peter Wagner lassen sich sozialistische Gesellschaften als eine Variante moderner Gesellschaften bestimmen (Wagner 1995). Wagner gliedert die Entwicklung der Moderne in drei Phasen: die restriktiv liberale Moderne, die organisierte Moderne und die erweitert liberale Moderne bzw. Postmoderne. Diese Gliederung folgt der Idee, dass die moderne Gesellschaft von einem Grundkonflikt gekennzeichnet ist: So gründete das Projekt der Moderne auf der Vorstellung von Autonomie und Freiheit aller Individuen, in der praktisch-politischen Realisierbarkeit erwies sich dieses Projekt jedoch als sozial gefährlich offen und wurde deshalb eingedämmt. Diese Eindämmung erfolgte in den drei Phasen mit unterschiedlicher Reichweite.

Die organisierte Moderne konstituierte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, ihre Entwicklung teilte sich im 20. Jahrhundert in eine kapitalistische und eine sozialistische Variante. Diese Form war sowohl in ihrer sozialistischen als auch in ihrer kapitalistischen Fassung eine entwickelte wohlfahrtsstaatliche Industriegesellschaft, die sich durch einen hohen Grad an Kollektivierung und sozialer Homogenisierung auszeichnete. Sie entfaltete ihren Höhepunkt nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre. Während die westeuropäischen Gesellschaften sich ab diesem Zeitpunkt allmählich zur erweitert liberalen Moderne bzw. Postmoderne entwickelten, deren Kennzeichen der Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft, Prozesse der Globalisierung und damit verbunden eine Schwächung des Nationalstaates sind, verharrten die sozialistischen Gesellschaften bis zu ihrem Zusammenbruch in der organisierten Moderne und radikalisierten sie.

Der Einparteienstaat fungierte als Egalisierer – kulturelle Identitäten, religiöse Bindungen und traditionelle Familienformen wurden aufgelöst. Und indem der Staat auch die allokativen Praktiken organisierte, wurden soziale Differenzen zunehmend eingeebnet. Die Wirtschaft wurde politischen Zielen untergeordnet, nach politischen Zielvorgaben zentral geplant und gesteuert (Planwirtschaft). Ausschlaggebend für die angestrebte Entwicklung der Gesellschaft waren drei politische Ideen: die Idee einer gesetzmäßigen gesellschaftlichen Entwicklung und

fende Basslinie, die Begleitmusik, auf der die eigentliche Melodie und vor allem die virtuosen Kadenzen aufsatteln.

des (wissenschaftlich-technischen) Fortschritts, die Idee der sozialen Gleichheit und Gerechtigkeit sowie die Idee, dass Erwerbsarbeit der wichtigste gesellschaftliche Integrationsmodus sei und das emanzipatorische Potential für den Abbau bestehender sozialer Differenzierungen enthalte. Ausdrücklich sollten auch die sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern abgebaut werden.

Trotz der propagierten Gleichberechtigung der Geschlechter war die politische Herrschaft im Einparteienstaat zugleich eine männliche Herrschaft: Zum einen waren Schaltstellen der Macht mit Männern besetzt und auch die Inhaber der wirtschaftlichen Führungspositionen waren meist männlichen Geschlechts. Zum anderen wurden Interessen von Männern und spezifische, als männlich zu verstehende Wahrnehmungs- und Deutungsmuster durchgesetzt. So wurde beispielsweise die soziale und kulturelle Dominanz der Erwerbssphäre gegenüber der Reproduktionssphäre nicht aufgehoben (vgl. Stolt 2000). Stattdessen wurde diese ideologisch durch eine „sozialistische Arbeitsutopie“ gefestigt. Diese Utopie beinhaltete die Vorstellung, dass Selbständigkeit und Emanzipation der Individuen nur durch Erwerbsarbeit zu erlangen seien. Sie beruhte auf den modernen Prinzipien der instrumentellen Vernunft wie ökonomische Rationalität, Berechenbarkeit und Kontrolle der Arbeit. Alle menschlichen Aspekte, die sich nicht in diese Form von Arbeit integrieren ließen, wie Generativität, Emotionalität, Sexualität wurden aus der Arbeitssphäre ausgegrenzt. Da der Staat sich jedoch gleichzeitig für die, wenn auch auf die Integration in die Erwerbssphäre beschränkte, Emanzipation der Frauen einsetzte, entstand ein „Spannungsverhältnis zwischen männlicher Hegemonie und weiblicher Emanzipation“ (vgl. Scholz 2004, 48 ff.). Diese Spannung charakterisierte das Geschlechterverhältnis der DDR insgesamt.

2 Die Konstruktion sozialistischer Helden

Für die DDR gilt wie für alle sozialistischen Staaten, dass sie zur Legitimation ihrer Macht und zur Vermittlung der sozialistischen Ideologie ein Pantheon von Heldenfiguren installierte, die so genannten sozialistischen Helden (vgl. Satjukow/Gries 2002b). Dieser Heldenhimmel beruhte auf einer sozialistischen Heldentheorie, die in den 1920er Jahren mit Rekurs auf Schriften von Nietzsche, Marx, Gorki und Lunatscharski entwickelt wurde: Ebenso wie der Held früherer Zeiten sollte der sozialistische Held lichtvolle Momente in einem als dunkel empfundenen Alltag repräsentieren und ein erzieherisches Vorbild sowie Identifikations- und Integrationsfigur sein. Neu war die Idee, dass im Sozialismus jeder ein Held werden konnte. Dass es sich bei den sozialistischen Helden

vorrangig um männliche Helden handelte, war kein Zufall. Über dieses Pantheon wurde zugleich auch die männliche Herrschaft legitimiert, indem mittels dieser Heldenfiguren hegemoniale Männlichkeit kreiert wurde. Das konstatierte Spannungsverhältnis zwischen männlicher Hegemonie und weiblicher Emanzipation fand seinen Ausdruck in der Kreation einiger weniger weiblicher sozialistischer Helden. Diese waren aber – ebenso wie die Frauen allgemein – gegenüber den Männern nur vermeintlich gleichberechtigt (s. u.).

Nach Satjukow und Gries kam „eine erfolgreiche Heldenkommunikation [. . .] nur dann zustande, wenn die Masse diese Figur [annahm]“ (ebd., 33), die Konstitution eines Helden war ein asymmetrischer Kommunikationsprozess zwischen Machthabern und Bevölkerung. Bei der Konstruktion sozialistischer Helden handelte es sich im Regelfall zuerst um eine autoritäre Setzung des Staates sowie der Partei. Die politische Führung vermittelte der Bevölkerung über den Helden Botschaften, die ihre Macht legitimieren sollten. Bei dieser Vermittlung spielten die Massenmedien eine wichtige Rolle. Die Bürgerinnen und Bürger eigneten sich die Heldenfiguren in unterschiedlichen Kontexten an: als Werktätige, als Mitglieder in Parteien und Organisationen, als Lernende und als Privatmenschen. In diesem Prozess vervielfältigte sich die Bedeutung der sozialistischen Helden. Staat, Medien und Bevölkerung „einigten“ sich „im Laufe der Zeit auf wesentliche Gehalte der Heldenkonstrukte“ (ebd., 33) und konstruierten so gemeinsam die hegemonialen Figuren. Somit erfolgten die Legitimation und Aufrechterhaltung der politischen und implizit männlichen Herrschaft durch eine hegemoniale Kultur im Sinne Gramscis (Connell 1999). Diese Kultur beruhte auf Aushandlungsprozessen und Konsensbildung zwischen der politischen Führung und der Bevölkerung. Jedoch kam es bei Abweichungen vom hegemonialen Ideal und vor allem bei Provokationen relativ schnell zum Gewalteinsatz. Eine genaue Analyse des Verhältnisses von Hegemonie und Gewalt steht bisher noch aus.

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung steht die autoritäre Setzung hegemonialer Männlichkeit durch den Staat, während die individuellen Aneignungen und, damit verbunden, die möglichen Verschiebungen und Umschreibungen im Rahmen dieses Aufsatzes zurückgestellt werden.

3 Helden der Arbeit, Sporthelden und Fliegerkosmonauten. Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit in der DDR

Im Laufe der Geschichte des Sozialismus lassen sich verschiedene Typen sozialistischer Helden unterscheiden, die jeweils ihre spezifische Blütezeit hatten und ge-

nerationenspezifisch wirkten. Nach Satjukow und Gries (2002b) lassen sich drei Typen differenzieren: die Kriegshelden, die politischen Führer-Helden und die Kulturhelden. Trotz aller Unterschiede lassen sich zwischen den drei Heldentypen Gemeinsamkeiten feststellen, die Gries und Satjukow in dem Entwurf der Vita eines „männlichen (!) Musterhelden" (ebd., 24) verdichten: Der Held stammt aus einfachen Verhältnissen, verbringt seine Kindheit und Jugend im Arbeitermilieu, verlässt das Elternhaus, um ein „Meister seines Faches" (ebd.) zu werden, dabei sind Irr- und Umwege möglich, doch stets findet er auf den „richtigen" Weg zurück; er kommt mit der Partei in Berührung, sie wird seine Erzieherin; politisch und moralisch gefestigt, persönlich und allein vollbringt er die Heldentat, die jedoch dem Kollektiv, dem Betrieb, der Arbeiterklasse und/oder der Nation großen Nutzen bringt; der Held ist überdies bescheiden und kein Mann der großen Worte. Der Generalbass dieses Heldenmusters ist die proletarische Herkunft und die Verankerung in der Arbeiterklasse sowie eine entsprechende politische Einstellung, verbunden mit Tugenden wie Bescheidenheit, Strebsamkeit, Wissbegierigkeit und Fachlichkeit.

Auch Holger Brandes (in diesem Band) spricht für die DDR von einer „proletarisch eingefärbten hegemonialen Männlichkeit", die durch den Industriearbeiter verkörpert wurde. Mit Bezug auf Bourdieus Habituskonzept und dessen Analyse der „feinen Unterschiede" bestimmt Brandes folgende Merkmale dieser Männlichkeit: Hochachtung von körperlicher und handwerklicher Arbeit, eine darauf bezogene Ess- und Trinkkultur, die sich durch eine kalorienreiche Ernährung und einen entsprechenden Umgang mit Alkohol auszeichnete. Auch die Alltagskultur und die Ausdrucksformen des ästhetischen Geschmacks waren „proletarisiert". Gleichzeitig war diese hegemoniale Männlichkeit durch eine „verwischte Neutralität" zwischen Männern und Frauen gekennzeichnet, die aus dem staatlich verordneten und von der Bevölkerung weitgehend geteilten Gleichheitsanspruch resultierte. Diese „proletarische Einfärbung" fungierte meines Erachtens jedoch nur als Generalbass der hegemonialen Männlichkeit; um sie zu verkörpern, mussten weitere Elemente oder Kadenzen hinzukommen, die an tradierte Männlichkeitsvorstellungen anknüpften.

Die im Folgenden untersuchten sozialistischen Helden gehören zum Typus der Kulturhelden. Aufgrund der deutschen Geschichte hatten im Gegensatz zu den anderen sozialistischen Ländern Kriegshelden in der DDR keine Bedeutung, militärische Männlichkeitskonstruktionen waren nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in der ost- als auch in der westdeutschen Bevölkerung diskreditiert (vgl. Scholz 2004). Zwar hielten die Männer der politischen Führungselite aufgrund ihrer So-

zialisation in militarisierten Arbeitervereinen und im antifaschistischen Widerstandskampf an militarisierten Männlichkeitskonzepten fest (vgl. Scholz 2001), es gelang ihnen – trotz größter Inszenierungsarbeit (vgl. Gries 2002, 88) – jedoch nicht, aus ihren Reihen einen politischen Führer-Helden zu schaffen. Diese Position hatte über die gesamte DDR-Geschichte der im Nationalsozialismus ermordete Arbeiterführer Ernst Thälmann inne (vgl. Leo 2002). Sein Status war unantastbar, doch gerade deshalb eignete er sich für große Teile der Bevölkerung weniger zur Identifikation als die real existierenden Kulturhelden (und -heldinnen). Mit ihren Taten war die Schaffung bedeutsamer künstlerischer, handwerklicher, wissenschaftlicher und/oder technischer Leistungen verbunden (vgl. Satjukow/Gries 2002b, 15). Bei den drei untersuchten Fällen handelte es sich um solche Helden, die von großen Teilen der Bevölkerung verehrt wurden und generationenspezifisch als Identifikationsfiguren fungierten. Diese sozialistischen Helden setzten sich in einem wechselseitigen Kommunikationsprozess zwischen Einparteienstaat, Medien und Individuen unter einer ganzen Reihe von weiteren Propagandafiguren als hegemonial durch.

3.1 Der Arbeits- und Aufbauheld Adolf Hennecke

Während die politischen Führer-Helden und die Kriegshelden bereits eine lange Tradition hatten, an die im Sozialismus angeknüpft wurde, war der Typus des Arbeits- und Aufbauhelden eine genuin sozialistische Erfindung. Proletarische Männlichkeit gehörte historisch zu den untergeordneten Formen von Männlichkeit. Die Transformation in hegemoniale Männlichkeit ging mit einer Heroisierung von Arbeit einher. Gerade zur Installierung dieses Heldentypus war, wie im Folgenden gezeigt wird, ein besonders hoher Inszenierungsaufwand notwendig.

Das Vorbild dieses Heldentypus kam aus der Sowjetunion: Der Bergmann Alexej Stachanow hatte im August 1935 statt der üblichen zehn bis zwölf sogar 102 Tonnen Kohle gefördert und löste mit seiner Leistung eine nach ihm benannte Aktivistenbewegung aus (vgl. Sartorti 2002). Die Staatsführung der DDR wollte einen entsprechenden Arbeits- und Aufbauhelden schaffen, um Legitimationsprobleme ihrer Herrschaft zu lösen, und wählte dafür den Bergmann Adolf Hennecke aus (vgl. im Folgenden Satjukow 2002). Hennecke galt als erfahrener Hauer, war 1946 in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) eingetreten und ab 1947 Schulungsreferent. Trotz seines Engagements für die Partei war er unter den Bergarbeitern anerkannt. So eignete sich Hennecke in einer gesellschaftlich schwierigen Situation – die politische Führung in der Sowjetunion hatte 1948 den Marshall-Plan abgelehnt, die Bevölkerung war aufgebracht, die

Arbeitsproduktivität in den Betrieben gering – dazu, die Botschaft von Partei und Staat zu verkörpern. Forderten die Arbeiter: „Erst mehr Essen, dann mehr arbeiten“, lautete der Ruf der Partei: „Mehr produzieren, richtig verteilen und besser leben.“ (Ebd., 116) Zwar gab es im Zuge der aus der Sowjetunion kommenden Stachanow-Bewegung bereits in vielen Betrieben Aktivisten, welche die Norm übererfüllten, eine Signalwirkung hatten ihre Taten jedoch nicht. So wurde im Oktober 1948 von Staat, Partei und Betrieb bewusst eine Heldentat inszeniert.

An jenem Mittwoch, dem 13. Oktober 1948, fuhr Hennecke in den Schacht ein und schaffte eine Übererfüllung der Norm von sagenhaften 387 Prozent. Dass die Parteiführung bei der Inszenierung der Heldentat stümperte, erwies sich für die Darstellung des Helden im Nachhinein als vorteilhaft. Das bestellte Empfangskomitee aus Genossen und Schülern hatte sich nämlich verspätet und so hatte der Bergmann bereits geduscht und musste erneut in seine schmutzige Arbeitskluft steigen, um das bekannte, immer wieder veröffentlichte Foto entstehen zu lassen. Seine saubere Haut strahlt im Blitzlicht hell vor der Kohle, dem „schwarzen Gold“, was zu der starken Wirkung des Bildes beigetragen haben dürfte. Nach Werner Kroeber-Riehl sind Bilder generell „schnelle Schüsse ins Gehirn“ (zit. n. Satjukow/Gries 2002b, 27), die sich dauerhaft einprägen.[2] Deshalb kam den bildlichen Heldendarstellungen auch bei der Verbreitung der sozialistischen Heldenfiguren eine zentrale Bedeutung zu.

Die Bildkomposition fokussiert den Oberkörper des Mannes, der sich mit seinem Arbeitsgerät von links unten nach rechts oben bewegt, wodurch das Bild dynamisch wirkt. Standfestigkeit gewinnt er, indem er den linken Arm auf dem angewinkelten linken Bein abstützt und so die Maschine in die Kohle eindringen lassen kann. Den Bildmittelpunkt bildet die linke Hand, auf der schwarzer Kohlenstaub liegt. Hennecke trägt eine Mütze und schaut nach rechts oben auf den Kohleflöz, der Blick kann als konzentriert, aber auch als träumerisch und in eine bessere Zukunft gerichtet interpretiert werden. Die Botschaft des Fotos lautet, dass es der einfache, durchschnittliche, nicht mehr junge Arbeiter schaffen kann (Hennecke war bereits 43 Jahre alt), die Norm überzuerfüllen. Gerade die Ausgezehrtheit des Körpers, dem man die Hungerjahre ansieht, dürfte auf die Zeitgenossen und -genossinnen glaubwürdig gewirkt haben. So erwies sich auch die Absage

[2] Die folgenden Bildinterpretationen entstanden im Rahmen eines Seminars im WS 2006/07 zu Männerbildern an der Stiftung Universität Hildesheim. Methodisch beruhen sie auf der dokumentarischen Bildanalyse von Ralf Bohnsack (2001). Ich bedanke mich bei den Studierenden, insbesondere bei Verena Lobert und Melanie Fischer, für ihre engagierte Arbeit.

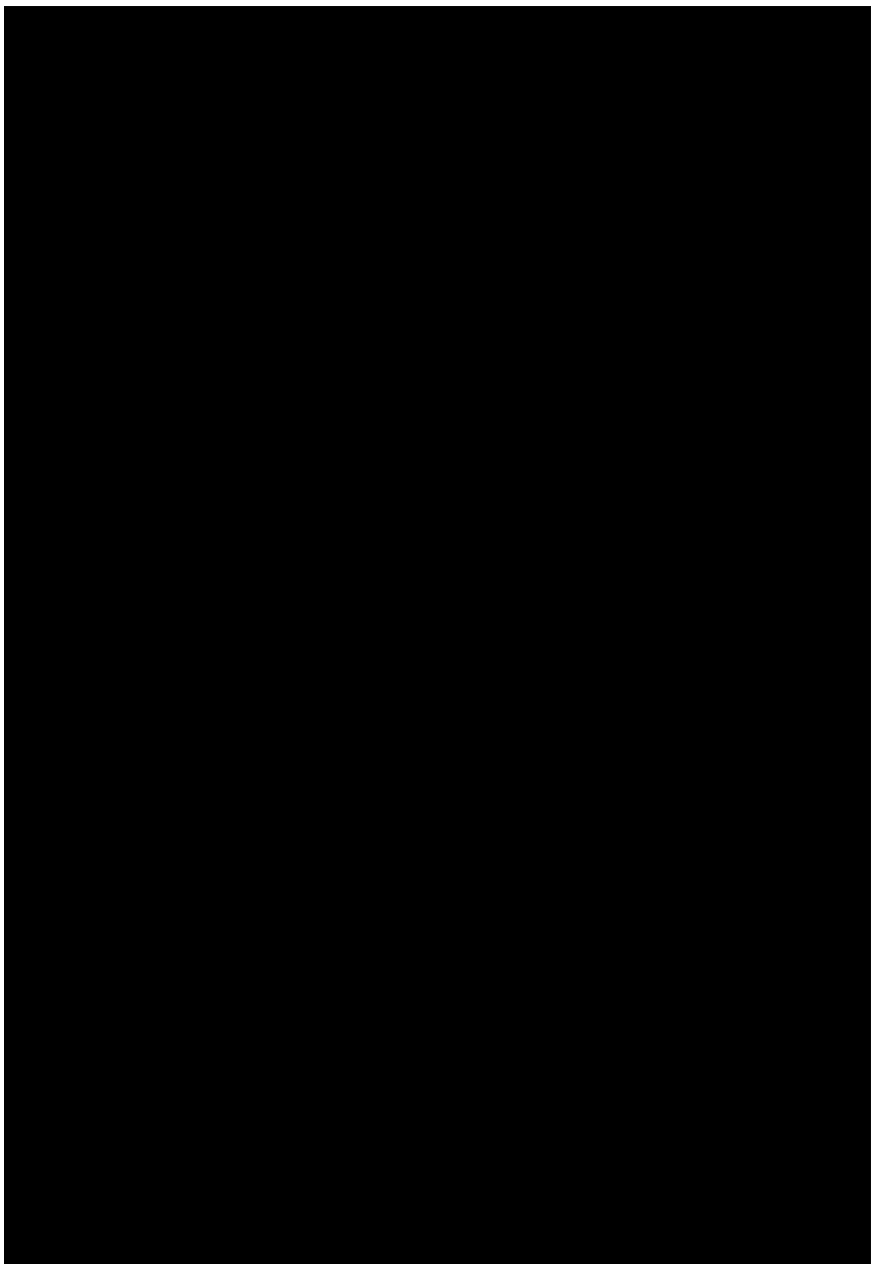


Abb. 1: Das Heldenfoto des Bergmanns Adolf Hennecke.

an den ursprünglich ausgewählten, deutlich jüngeren Bergmann als positiv für die Inszenierung.

Das Bild heroisiert die harte, körperliche Industriearbeit. Im Mittelpunkt steht dabei die schaffende, schmutzige Arbeiterhand, die durch die Maschine verlängert wird. Mann und Maschine scheinen miteinander verschmolzen zu sein. Gleichzeitig, und dies wird in den Texten über die Heldentat betont, hat dieser „Meister seines Faches" auch „Köpfchen", denn die hohe Normerfüllung war nur durch eine sehr gute Planung der Arbeit möglich. So vereinen sich in diesem proletarischen Männlichkeitsideal, das auf einer starken Betonung der Körperlichkeit und einer Assoziation von Männlichkeit und Maschine beruht, Charaktereigenschaften wie Disziplin, Schöpfertum und Kraft. Zugleich ist dieser Held der Arbeit auch intelligent und kulturvoll (vgl. auch Merkel 1995). Dieses proletarische Männlichkeitsideal bildete zugleich den Grundtypus für die Darstellung des „neuen Menschen".

Die Heldeninszenierung hatte in diesem Fall den erwünschten Erfolg. Unter der Führung von Hennecke entstand eine Aktivistenbewegung, die bereits zwei Jahre später 150.000 Mitglieder umfasste (Satjukow/Gries 2002, 121). Doch obwohl die Staats- und Parteiführung über den gesamten Zeitraum der DDR Arbeit heroisierte und entsprechende Titel wie „Held der Arbeit" an verdiente Personen verlieh, hatte dieser Heldentypus bereits Ende der 1950er Jahre seine Blütezeit überschritten. Nach Gries (2002) waren die Arbeits- und Aufbauhelden zu grob geschnitzt. Vor allem die Botschaft des Konsumverzichts in der Gegenwart zu Gunsten einer künftigen kommunistischen Gesellschaft konnte dauerhaft nicht als Leitbild fungieren. Der Arbeitsheld war ein Heldentypus, der insbesondere in der Aufbaugeneration seine Wirkung entfaltete, die sich durch Engagement bei der Arbeit aus den nationalsozialistischen Verstrickungen lösen konnte. Dabei traf die Botschaft der Arbeitshelden auf deren nationalsozialistische Prägung, sich mit hartem und vollem Einsatz für die Gemeinschaft zu engagieren. Die Titel „Held der Arbeit" und „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" wurden jedoch bis zum Ende der DDR in hoher Anzahl vergeben.

3.2 Der Sportsheld „Täve" Gustav-Adolf Schur

Abgelöst wurden die Arbeits- und Aufbauhelden in den 1950er Jahren von den sportlichen „Wir-Helden" (Gries 2002, 94 ff.), die sich im Gegensatz zu den Arbeits- und Aufbauhelden sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland finden lassen. In der DDR war der Sport eine Angelegenheit von Staat und Partei und galt als „eine wichtige politische Waffe" (Rossbach 2002, 134) im Kampf zwischen den Weltsystemen. Dementsprechend wurden in der DDR sowohl der Breiten- als

auch der Spitzensport gezielt gefördert. Die Siege der Sportler symbolisierten aus Sicht von Staat und Partei die Überlegenheit des sozialistischen Systems und trugen zur internationalen Anerkennung der DDR bei. Insofern galten die Sportler offiziell als „Diplomaten im Trainingsanzug“ (ebd., 135). Als Protagonist dieses Heldentypus gilt der 1931 geborene Radsportler Gustav-Adolf Schur.

Das Foto zeigt Schur nach dem ersten Etappensieg der Friedensfahrt 1955, die er in jenem Jahr sowie im Jahr 1959 gewann. Das Bild fokussiert den Rennfahrer, der geradewegs aus dem Bild heraus auf den Betrachter oder die Betrachterin zuzufahren scheint und ihm oder ihr zuwinkt und zulächelt. Seine herausgehobene Stellung wird zum einen durch den umgehängten Siegerkranz als auch durch die Positionierung in der Mitte des Bildes symbolisiert. Während der unmittelbare Raum um ihn herum leer ist, zeichnet sich im Hintergrund eine große Menschenmasse ab, von der er deutlich abgehoben ist. Er fährt souverän mit einer Hand und zeigt so auch sein Können auf dem Rad, der große Siegerkranz und das einarmige Fahren bringen ihn nicht aus dem Gleichgewicht. Links vom Rennfahrer ist ein Fotograf zu sehen, wahrscheinlich handelt es sich um einen offiziellen Reporter, da er sich auf der leeren Straße vor der Menschenmenge befindet. Fotograf und Menschenmenge versinnbildlichen die große Popularität des Radsports und des Rennfahrers. Die Friedensfahrten galten als besonders „harte“ Straßenrennen, denn die Fahrer legten auf ihrer Tour durch die sozialistischen Länder täglich 200 Kilometer zurück. Zugleich eignete sich der Radsport dafür, die offizielle Friedenspropaganda zu transportieren. Denn der Radsport war im zeitgenössischen Kontext kein Kampfsport, dennoch war die (körperliche) Auseinandersetzung mit dem Gegner zentral für die Beliebtheit dieser Sportart. Deshalb hatten die Friedensfahrten für die Staatsführung einen hohen politischen Symbolwert und die Rennfahrer wurden staatlich gefördert.

Nach Rainer Gries ordnen sich die Erfolge von „Täve“ Schur, zu denen auch zwei Weltmeistertitel der Amateurradrennfahrer gehören (1958 und 1959), in die in den 1950er Jahren auch in Westdeutschland und Österreich stattfindende Entwicklung von Sportlern zu „Wir-Helden“ (Gries 2002, 94) ein. In allen drei Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus sorgten Sportler für eine Aufwertung des gebrochenen Selbstwertgefühls der Nation. Die Botschaft der Siege von „Täve“ Schur, aber auch dem österreichischen Skispringer Toni Sailer und der westdeutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern lautete: „Wir sind wieder wer!“ (Ebd., 95) In der Rezeption wurden die sportlichen Leistungen der Helden mit den ökonomischen Leistungen aller gleichgesetzt, insofern konnte auch die gesamte Bevölkerung an den Siegen partizipieren. Ein entschei-

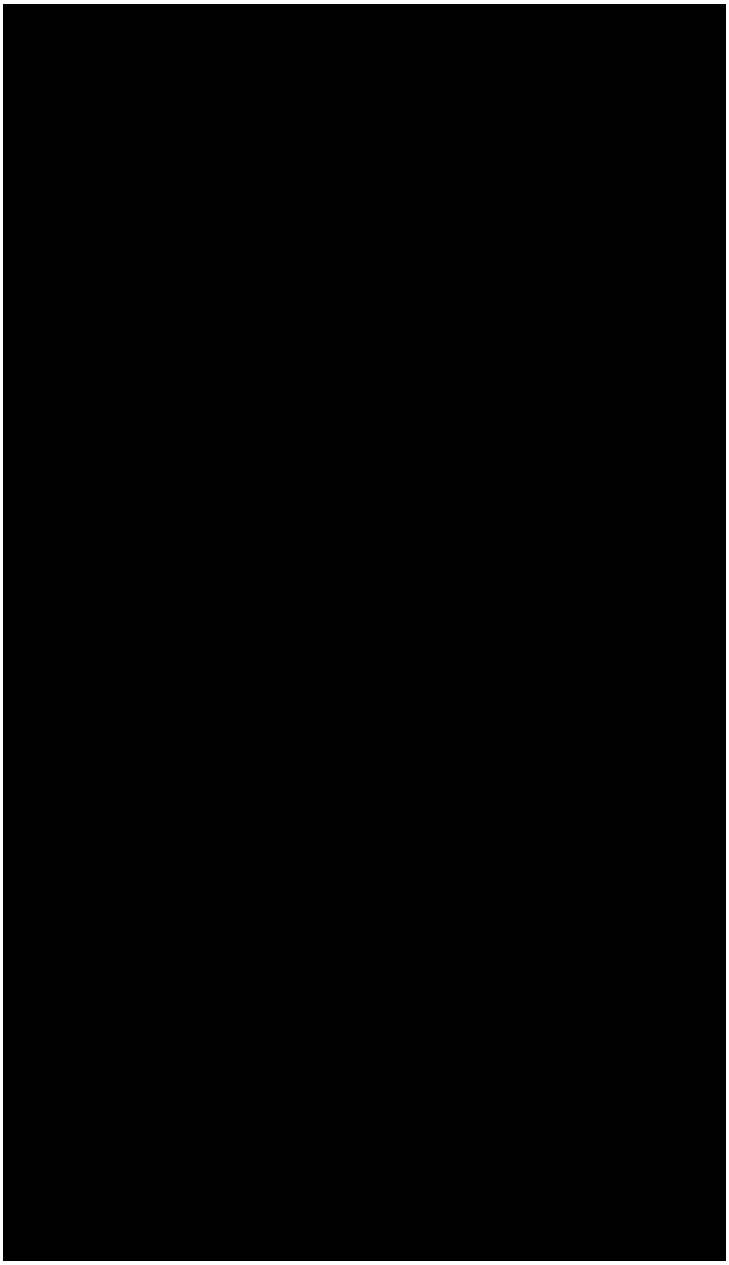


Abb. 2: „Täve“ Gustav-Adolf Schur bei der Siegerehrung der Friedensfahrt 1955.

dender Unterschied zwischen Ost und West war jedoch, dass die westlichen Sportstars eine individualisierte männliche Leistungsethik des „Jeder-für-sich" (ebd.) verkörperten, während der östliche Sportheld für eine kollektive Leistungsethik des „Ich zum Wir" stand. Bei der Weltmeisterschaft 1960 hatte Schur als Mannschaftskapitän seinem Teamkollegen den Vortritt gelassen und selbst den belgischen Gegner bewacht und so den Sieg der DDR-Mannschaft ermöglicht. Mit dieser Tat versinnbildlichte er laut der offiziellen Propaganda das zu diesem Zeitpunkt propagierte Leitbild der Kollektivität und galt als Verkörperung des „neuen Menschen". Darüber hinaus wurde er zu einem Symbol der gelungenen Integration der Hitlerjugend-Generation.

Auch bei Schur findet sich der proletarische Generalbass als Voraussetzung dafür, ein sozialistischer Held zu werden und zu sein: Er war der „Arbeiterjunge aus Heyrothsberge", „Sohn eines einfachen Ziegelarbeiters" und hatte eine Ausbildung als Facharbeiter zum Maschinenmechaniker absolviert. Auch der Begriff „Meister des Sports" zeugt von fachlichem Können, zu Grunde liegender harter (Trainings-)Arbeit und Fleiß. Sein Äußeres, so Rossbach, „entsprach dem visuellen Anforderungsprofil der typisiert dargestellten Arbeitshelden der frühen Jahre [. . .] ‚Täve' war ein Kraftpaket und seine Stärke der langgezogene Sprint" (Rossbach 2002, 134). Darüber hinaus war er freundlich, bescheiden und kameradschaftlich.

Hegemoniale Männlichkeit, so meine These, konstituierte sich jedoch weniger über die proletarischen Elemente, diese fungieren lediglich als notwendiger Hintergrund. Sie wurde über sportliche Leistungen und Erfolg konstruiert: In diesem „männlichen Spiel des Wettbewerbs" (Bourdieu 2005), aus dem Frauen per se ausgeschlossen waren, entstand Männlichkeit in einem Wechselspiel zwischen Konkurrenz und Solidarität, wobei Leistungs- und Siegesbereitschaft zentral waren. Dieser Wettbewerb hatte zugleich eine politische Dimension und kann als friedliche Variante (Friedensfahrt) der Systemkonkurrenz in der Zeit des Kalten Krieges interpretiert werden. Insofern lässt sich auch ein verdeckter Bezug zum männlich codierten Kombattanten feststellen. Der Kämpfer oder der Soldat gelten „fast universal als Inkarnation von Männlichkeit" (vgl. Seifert 1996, 78).

Darüber hinaus galt „Täve", und dies war von Staat und Partei keineswegs intendiert, sondern ein Resultat der Aneignung durch die weibliche Bevölkerung, als ausgesprochen „sexy". In Schurs privater Briefsammlung finden sich besonders viele Briefe von Mädchen und Frauen; ausgesprochen viele weibliche Kollektive baten den Sporthelden darum, ihrem Kollektiv seinen Namen geben zu dürfen. Damit repräsentierte Schur stärker als alle anderen sozialistischen Heldenfiguren

eine heterosexuelle Männlichkeit. Zugleich war er, wie die anderen untersuchten Helden auch, verheiratet und hatte Kinder. Er verkörperte damit weitere zentrale Elemente hegemonialer Männlichkeit: eheliche Heterosexualität und Vaterschaft. Im Gegensatz zu den Arbeitshelden behielt Schur seinen Heldenstatus über die gesamte Zeit der DDR und auch nach der politischen Wende 1989 (vgl. Satjukow/Gries 2002b).

3.3 Die Fliegerkosmonauten Juri Gagarin und Walentina Tereschkowa

In den 1960er Jahren konstituierte sich ein neuer Heldentypus, die Fliegerkosmonauten, welche die Sportshelden an Popularität übertrafen. Im Jahre 1961 flog Juri Gagarin als erster Mensch ins Weltall, gute zwei Jahre später folgte auf dem zehnten bemannten Raumflug mit Walentina Tereschkowa die erste Frau. Mit den spektakulären Flügen ins All repräsentierten die russischen Kosmonauten ein ganzes Bündel von Siegen: den Sieg der überlegenen Technik über die Natur; die Überwindung der Erdanziehung; den Sieg der Sowjetunion über die USA und damit die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung: „Wer den Orbit beherrschte, dem gehört mit Fug und Recht auch die Beherrschung der Orbis." (Gries 2002, 98) Die sowjetischen und amerikanischen Flüge ins Weltall können als Bestandteil des Kalten Krieges angesehen werden, die auf die Eroberung und Besetzung von bisher unbesetztem Territorium zielten. In den 1960er Jahren wurde sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland Rationalität und Technik gehuldigt, Veränderung und Dynamik spielten in den gesellschaftlichen Vorstellungen eine zentrale Rolle. Gerade die Kosmonauten galten als „Helden der Technik" (ebd.) und wurden in allen sozialistischen Ländern von der Bevölkerung bejubelt und verehrt. Juri Gagarin und Walentina Tereschkowa reisten gemeinsam durch die sozialistischen Länder, und ein Foto, das bei ihrem Aufenthalt in der DDR aufgenommen wurde, dient mir im Folgenden dazu, dem Verhältnis von männlichen und weiblichen sozialistischen Helden genauer nachzugehen.

Das Bild wurde bei der Verleihung des Karl-Marx-Ordens im Herbst 1963 aufgenommen. Auf dem Foto stehen Gagarin und Tereschkowa nebeneinander, sie kommen bis zur Brust ins Bild, ihre Köpfe sind leicht nach rechts unten geneigt und beide lächeln. Möglicherweise erhalten sie gerade den Orden. Im Hintergrund des Bildes sieht man zwei Männer, einer trägt einen Anzug, der andere eine Militäruniform, was auf den offiziellen Kontext verweist. Die beiden Personen im Vordergrund scheinen in etwa gleich groß zu sein. Auf den ersten Blick scheint es sich um zwei gleichrangige Personen zu handeln. Der genauere Blick zeigt jedoch, dass der Mann eine militärische Uniform mit Rangabzeichen trägt



Abb. 3: Walentina Tereschkowa und Juri Gagarin bei der Verleihung des Karl-Marx-Ordens 1963.

und auch deutlich mehr Orden auf der Brust hat, während die Frau ein einfaches schlichtes Kleid oder eine Bluse mit weniger Orden trägt. Gagarin nimmt in der Bildkomposition deutlich mehr Raum ein als Tereschkowa, seine Uniformbrust steht frontaler zur Kamera, Tereschkowas rechte Schulter ragt über das Bild hinaus. Unter der Hand kommt also in dem Bild, das zunächst die Gleichheit beider Kosmonauten suggeriert, die weiterhin vorhandene Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zum Ausdruck. Denn während für Juri Gagarin mit seinem ersten Flug ins All eine hohe militärische Karriere zum Generalmajor verbunden war, stand dieser Weg Walentina Tereschkowa nicht offen, ihr war nur eine politische Karriere zugänglich.

Für die Bürgerinnen und Bürger der DDR stand jedoch die Gleichheit der beiden Kosmonauten im Vordergrund. Gerade Walentina Tereschkowa, die oft

als „Venus vom Sternenstädtchen“ bezeichnet wurde, galt für viele Mädchen und Frauen als „Heldin der Moderne“ (Gibas 2002, 147). Sie fungierte als Beleg für die propagierte Emanzipation und war Identifikationsfigur für die jüngeren Frauengenerationen, war sie doch in die männerdominierte Welt der Technik vorgedrungen und hatte dort „ihren Mann“ gestanden. Das Bild jedoch veranschaulicht das Spannungsverhältnis von männlicher Hegemonie und weiblicher Emanzipation und zeigt, dass auch die sozialistischen Gesellschaften männlich dominierte Gesellschaften waren.

Auch bei diesen zunächst so außergewöhnlichen Helden lässt sich der proletarische Generalbass als Voraussetzung für ihr Heldendasein finden (Gibas 2002; Kowalski 2002). Gagarin war der Sohn einfacher Bauern, hatte zunächst einen Facharbeiterabschluss, später ein Diplom als Gießereitechniker erworben. Anschließend trat er in das Militär ein und wurde Militärflieger. Auch Tereschkowa stammte aus einer bäuerlichen Familie, sie wurde zunächst Textilarbeiterin und absolvierte später an der Abendschule eine Weiterbildung zur Technikerin. Ab Mitte der 1950er Jahre war sie Fallschirmspringerin und hatte sich nach Gagarins Flug für ein Trainingsprogramm beworben. Nach Gibas und Kowalski wurden beide nicht nur wegen ihrer Leistungen für die Raumfahrt ausgewählt, sondern auch, weil sie eine vorbildliche Arbeiterlaufbahn absolviert hatten und vom Typus her einfache, freundliche, bescheidene und angeblich besonders russisch aussehende Menschen waren.

Die Männlichkeitskonstruktion vereinte verschiedene Elemente: Zentral war die Eroberung, Besetzung und Verteidigung fremder Territorien, die historisch ein Unternehmen von Männern war (und ist) und eine spezifische Männlichkeit konstituiert (Connell 1999). Ähnlich wie bei den Sportshelden wurde die Heldentat offiziell in den Kontext der Friedensschaffung gesetzt, jedoch war ihr militärischer Bezug offensichtlich. Die Eroberung des Weltraums war Bestandteil des Kalten Krieges und die Raumfahrt ins Militär integriert. Gagarin verkörperte als ausgebildeter Kampfflieger eine im Militär besonders hochgeschätzte Männlichkeit. Piloten gelten aufgrund des Risikos, das mit der Fliegerei verbunden ist, im Allgemeinen als hegemonial und besonders „männlich“ (Barrett 1999). Ein weiteres Element ist die Verknüpfung von Männlichkeit und Technik. Auch in dieser Hinsicht sind Beherrschung und Kontrolle zentral, Verhaltenseigenschaften, die vorrangig Männern zugeschrieben werden.

Die Ambivalenz im sozialistischen Geschlechterverhältnis zeigt sich darin, dass auch Walentina Tereschkowa Kosmonautin werden und diese implizit männlich codierte Position einnehmen konnte. Aus dem militärischen Kontext blieb sie

hingegen ausgeschlossen. Eine eigenständige Weiblichkeitskonstruktion als Weltneroberin findet sich nicht, sie ist Partnerin oder (kleine) Schwester von Juri Gagarin. Zu dieser Konstruktion passt, dass immer wieder ihre weibliche und erotische Ausstrahlung betont wurde (Gibas 2002) und damit unter der Hand die hierarchische Geschlechterdifferenz reproduziert wurde.

4 Die Krise der sozialistischen Helden – Eine Krise hegemonialer Männlichkeit?

Bereits in den frühen 1970er Jahren, so Satjukow und Gries, setzte allmählich eine Krise der Propaganda ein, verbunden mit einer Krise ihrer sozialistischen Helden (Satjukow/Gries 2002b). Als Ursache hierfür sehen die Autoren die zunehmenden Enttäuschungen der Bevölkerung, ihre unerfüllten Wünsche nach Konsum, hinreichendem Wohnraum und individuellem Wohlstand. Ausdruck dieser Krise ist, dass, bis auf eine Ausnahme, keine neuen sozialistischen Heldenfiguren mehr geschaffen werden konnten. Sigmund Jähn, der erste Deutsche im All, fungierte als „Held in einer gewissermaßen heldenlosen Zeit“ (Gries 2002, 99). In Bezug auf seine außergewöhnliche Tat erwies sich das Kommunikationsschema des sozialistischen Helden weiterhin als funktionstüchtig: Jähn war ein bescheidener Mensch, strebsamer Arbeitersohn, überlegener Pilot und Offizier, Freund und Lehrer der Jugend sowie überzeugter Kommunist (vgl. Hirte 2002). Zudem lassen sich bei Jähn erstmals in der Geschichte der DDR nationale Zuschreibungen finden. Er wurde auch deshalb verehrt, weil er der erste „Deutsche im All“ war. Abgesehen von diesem Sonderfall hatte sich in den 1970er und 1980er Jahren die Idee des „Jedermann-Helden“ (Satjukow/Gries 2002, 17) erfüllt, es gab überall „kleine Helden“: Mustermeister, mustergültige Volkspolizisten, Arbeitshelden oder erfolgreiche Sportler, die jedoch nicht die Strahlkraft der früheren Helden erreichten und sich nicht mehr zur Legitimation der politischen Herrschaft eigneten. Im Gegenteil: „Sie offenbarten nicht nur den Niedergang des Heldenkonzeptes, sondern den bereits laufenden Niedergang des sozialistischen Staatswesens DDR.“ (Gries 2002, 100)

Aus meiner Perspektive eignet sich die künstlerische Produktion in der DDR dazu, die Krise der sozialistischen Helden genauer zu belegen als dies bei Satjukow und Gries erfolgt. Untersucht wird, ob es sich bei dieser Krise zugleich um eine Krise hegemonialer Männlichkeit handelt. Damit ist nicht eine Krise der Männlichkeit und der Männer allgemein gemeint, sondern eine Herrschaftskrise. Nach Connell (1999) findet diese ihren Ausdruck darin, dass das hegemoniale

Männlichkeitsmodell von der Mehrheit zunehmend nicht mehr akzeptiert wird und für seine Aufrechterhaltung Gewalt eingesetzt wird. Andere Konstruktionen von Männlichkeit treten in Konkurrenz zum dominanten Männlichkeitsideal. Ich werde diesem Zusammenhang exemplarisch anhand einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der sozialistischen Heldenverehrung nachgehen. [3] Dazu wähle ich eine Szene aus dem 1982 uraufgeführten und in den folgenden Jahren immer wieder in überarbeiteten Fassungen aufgeführten Bühnenstück *Neues aus der Da Da eR* der bekannten Liedermacher und Poeten Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel. [4] Beide gehörten zunächst zum Liedtheater *Karls Enkel* (1976 – 1984), welches sich kritisch mit der DDR und ihrem kulturellen Erbe auseinander setzte. Anfang der 1980er Jahre radikalisierten die beiden Protagonisten ihre Kritik an der politischen Führung der DDR und erfanden die Clownsfiguren „Weh" und „Meh". Dabei griffen sie in modernisierter Form die Tradition der Hofnarren auf (Mensching/Wenzel 1991, 139 ff.). Das Narrenkostüm wurde genutzt, um unter dem Schutzmantel der Volksfigur des dummen August „Wahrheiten zu produzieren" (ebd., 140), die in anderer Form in der DDR nicht öffentlich hätten ausgesprochen werden können.

Im Folgenden analysiere ich die Szene *Es ist mir eine besondere Ehre* (ebd., 39 – 40), das Bild dient in diesem Fall nur als Illustration. [5] Der Clown Weh (Hans-Eckardt Wenzel) hebt an: „Es ist mir eine besondere Ehre", beginnt von seinen Zetteln in der Mappe abzulesen, verwechselt diese und fährt fort: „Liebe Freunde, es ist mir eine besondere Ehre, heute hier in diesem festlichen Rahmen einen jungen Mann in die Epidemie der Künste aufzunehmen [. . .]". Sieht man von der Kostümierung als Clowns ab, die das Spiel von Anfang an als eine Persiflage charakterisiert, so zeigt sich diese Parodie auch rasch auf der Textebene. Beginnt der Sprecher noch mit der auf Auszeichnungsveranstaltungen üblichen Floskel, so wird die Handlung schon bei der Nennung des Ehrenaktes als Parodie demaskiert. Mit der „Epidemie der Künste" ist, berücksichtigt man den zeithistorischen Kontext der beiden Akteure, die „Akademie der Künste" gemeint. Eine

[3] Eine systematische Analyse der künstlerischen Produktion der DDR unter dem Männlichkeitsaspekt, zu der die folgende Analyse anregen möchte, steht bisher aus.

[4] Vgl. dazu die Dokumentation in Mensching/Wenzel 1991. Beide Künstler waren in der DDR durch ihre Bücher, eine Schallplattenproduktion und zahlreiche Auftritte sowohl den staatlichen Institutionen als auch einem breiten künstlerisch interessierten Publikum bekannt.

[5] Methodisch nutze ich die „rekonstruktive Fallanalyse" nach Gabriele Rosenthal (2005). Der Text wird zunächst unabhängig von seinem Kontext Zeile für Zeile und anschließend in seinen zeitlichen Bezügen interpretiert. In der Darstellung beziehe ich aus Platzgründen den Kontext von Anfang an in die Interpretation ein.

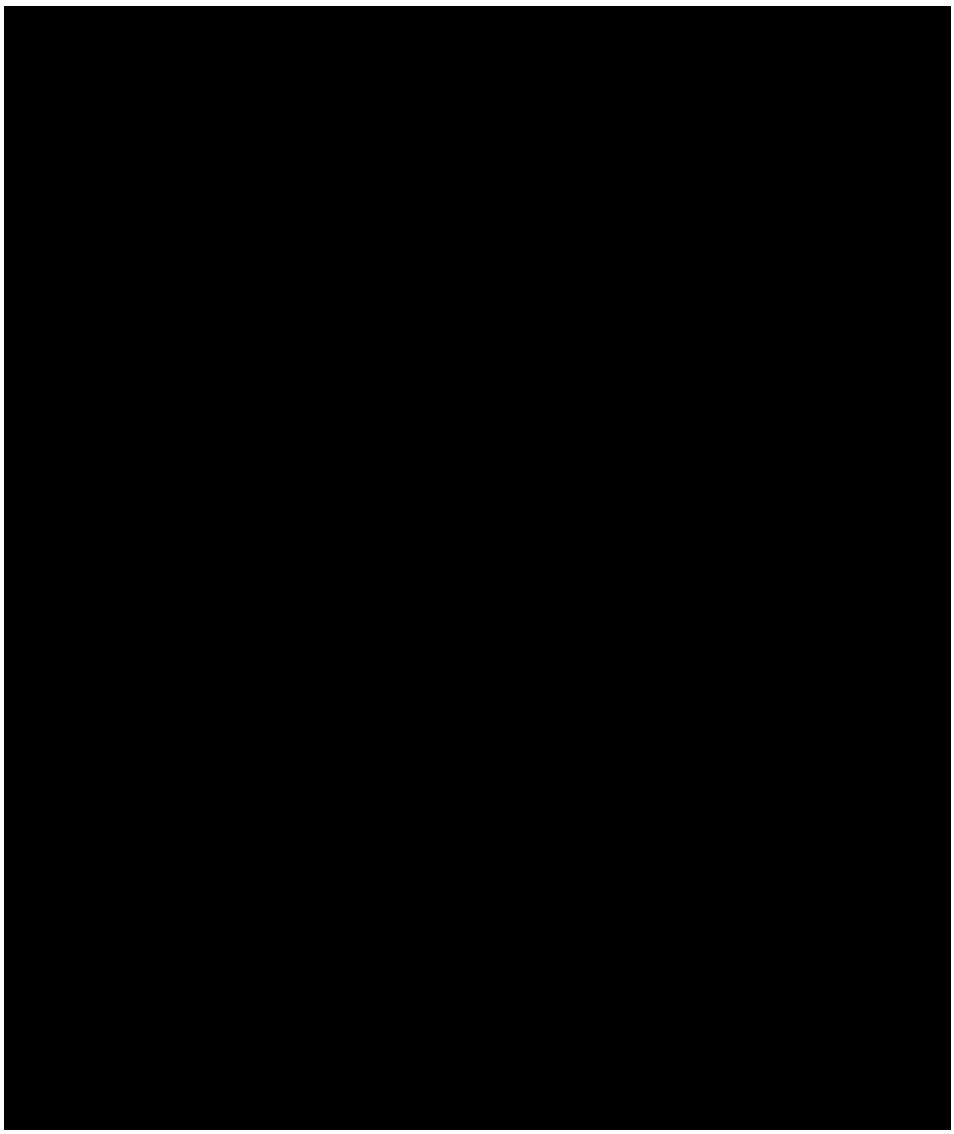


Abb. 4: Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel in einer Szene des Stücks „Neues aus der Da Da eR“.

Aufnahme in diese Institution war nicht nur eine Ehrensache, sondern verbesserte auch den sozialen Status des Künstlers durch entsprechende Honorarordnungen und Förderungen. Jedoch wird die Akademie in einem Sprachspiel zur Epide-

mie, einer Seuche oder Volkskrankheit. Der Kunst wird so etwas Krankmachendes zugeschrieben. Eine andere Lesart ist, dass die Kunst unter den Bedingungen des Sozialismus selbst krank ist. Das Verwechseln der Blätter legt darüber hinaus nahe, dass auch die Auszeichnungshandlung einen epidemischen Charakter hat. Zwar wird hier so getan, als wäre eine Auszeichnung etwas Besonderes, die vielen Blätter verweisen jedoch auf die Beliebigkeit der Auserwählten.

Der Auszuzeichnende „Steffen Mensching" ist „seit Jahren durch Kleinwuchs und Großmäuligkeit hervorgetreten [. . .]". Ins Auge fällt, dass sich der Auszeichnungsakt auf die Person hinter der Clownsmaske bezieht, die durch ihre kleine Körpergröße und ihre große Klappe auffällt. Die Leistung, auf die die Auszeichnung abzielt, wird nicht expliziert, im Gegenteil handelt es sich um eine negative Beschreibung: Ein kleiner Zwerg mischt sich überall ein. Das folgende absurde Sprachspiel verweist zugleich auf die Absurdität der Handlung: Der Ausgezeichnete wird „mit diesem ordentlichen Orden zum ordentlichen Mitglied unserer ordentlichen Epidemie [gemacht]".

Der Clown Weh sticht nun dem Clown Meh den Orden in die Brust. Der Orden, der gewöhnlich eine spitze Nadel hat, um ihn an der Brust zu befestigen, wird hier als Waffe benutzt und dem anderen ein Schmerz zugefügt. Statt einer Ehrenbezeugung erfolgt eine Verletzung. Im weiteren Verlauf der Handlung bedankt sich der Ausgezeichnete und wechselt die Position, indem er nun den anderen Clown auszeichnet: „Ich [bin] beauftragt worden, heut hier im Namen unserer Führung den großen grünen Kleinkunstorden an einen jungen Mann zu stecken, den mir vergönnt war zu entdecken." Der Auszeichnungsakt wird nun als ein Auftragswerk der Führung benannt, die nicht genauer bezeichnet werden muss, denn anscheinend weiß jeder, um wen es geht. Die Bezeichnung des Ordens ist absurd, und nimmt man den „Kleinkunstorden" beim Wort, so verweist er darauf, dass hier nur kleine, also keine bedeutende Kunst gemacht wird. Die Rede wird dann im Reim fortgeführt, was auf den Kontext von Kindergeburtstagen und Kasperletheater verweist. Diese Stilform wird in der Szene mehrfach eingesetzt, wenn etwa der Redner vor der Nennung des Names ins Publikum fragt: „Es ist, ja wer ist es denn?" Der Orden wird wiederum für eine merkwürdige Sache verliehen, nämlich den „jahrzehntelangen aufopferungsvollen Kampf gegen Automobilismus, Antialkoholimus, lyrischen Egozentrismus und verfrühten revolutionären Orgiasmus". Nun sticht Meh Weh den Orden wie ein Schwert in die Brust, Weh schreit auf und krümmt sich. Diesmal ist die Entfremdung als Waffe noch offensichtlicher und der Ausgezeichnete sichtlich getroffen.

Anschließend wechselt die Position erneut, nun erhält Mensching den

„Feuchtwangerorden“, Wenzel will ihm damit zeigen, wie wertvoll er ihm ist, wie es heißt. Für die Auszeichnung wird kein Grund mehr benannt, es handelt sich nur noch um eine persönliche Wertschätzung. Man muss also keine Leistung vollbringen – einmal in den Kreis der Auserwählten (die Epidemie der Künste) aufgenommen, folgt Orden auf Orden. Und in der Tat kommt nach dem „Feuchtwangerorden“, der wie ein Messer in die Brust des Ausgezeichneten gestochen wird und damit zeigt, wie gefährlich es ist, in den Dunstkreis „unserer Führung“ zu gelangen, der „verchromte Kapodaster“ für den “beste[n] Liedermacher dieser Welt [. . .] Hans-Eckardt Wenzel“. Doch nun versucht der Ausgezeichnete die Auszeichnung abzuwehren, er schreit „Neinnn“. Aber das Ritual läuft unvermeidbar fort, der Orden wird schmerzhaft in die Brust gestochen, der Ausgezeichnete schreit. Doch „der Ehre nicht genug“, nachdem Weh noch einen Orden in Mehs Brust sticht, sinken beide tot zu Boden. Mit dem Auszeichnungsritual wird eine Maschinerie in Gang gesetzt, die nicht zu stoppen ist. Zwar wird die Absurdität des Rituals ironisch dargestellt und damit die Sinnentleerung der sozialistischen Heldenehrung gezeigt, es gibt jedoch keinen Ausweg, mit Ausnahme des Todes.

Während die Krise der Propaganda in dieser Szene offensichtlich ist, möchte ich nun fragen, inwieweit es sich hier auch um eine Auseinandersetzung mit Männlichkeit handelt. Dieser Aspekt ist zunächst nicht augenfällig, was auch daraus folgt, dass politische und männliche Herrschaft in der DDR so eng verzahnt waren. Auffällig ist, dass sich beide Künstler in dieser Szene explizit als junge Männer ansprechen und einen Bezug zu ihrer realen künstlerischen Tätigkeit herstellen (Kleinkunst, Liedermacher, Literatur). Bühnenfiguren und reale Personen werden in eins gesetzt. Für junge Männer, die sich kritisch und künstlerisch mit ihrem Land auseinander setzen wollen, so legt es das Stück nahe, scheint es keinen Platz zu geben, anspruchsvolle Kunst zu produzieren. Der kleine Kreis der Künstlergemeinschaft ist kein Schutzraum, auch hier gibt „unsere Führung“ vor, was zu tun ist. Der Einsatz von Kinderreimen und Ritualen aus dem Kasperletheater verweist auf ihre eigene Position als unmündige Kinder, die machen müssen, was die Eltern – verstanden als patriarchal-paternalistischer Staat – sagen. Das Stück lässt sich als eine Auseinandersetzung zwischen der politischen Elite und der nachwachsenden (Künstler-)Generation lesen. Die Machtpositionen sind jedoch bereits verfestigt: Die Clowns agieren selbst im Namen der Führung und karikieren sie, aber sie können aus der Handlung nicht ausbrechen, sie müssen sterben. Insofern handelt es sich um „unentrinnbare Verhältnisse“ (Ahrends 2007). Bezogen auf Connells Ansatz zeigt sich, dass in dieser sozialistischen Konstellati-

on das hegemoniale Männlichkeitsmodell, der sozialistische Held, zwar abgelehnt wird, aber keine konkurrierenden Alternativen entwickelt werden (können). [6]

5 Resümee

Begreift man die sozialistischen Helden als Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit, so lässt sich abschließend die Spezifik männlicher Herrschaft in der DDR verdeutlichen. Das proletarische Männlichkeitsideal, welches zur Legitimation der männlichen Herrschaft konstituiert wurde, erwies sich als nicht dauerhaft tragfähig und musste von anderen Männlichkeitselementen aus dem Militär, dem Sport und der Raumfahrt gestützt werden. Zwar erhielt sich bis zum Ende der DDR eine proletarische oder „arbeiterliche" Kultur, die „proletarisch eingefärbte hegemoniale Männlichkeit" (Brandes) verlor jedoch zunehmend ihren Status. Offen ist bisher weitgehend, inwieweit sich in anderen künstlerischen Bereichen wie etwa in den unterschiedlichen Jugendmusikkulturen, aber auch in unterschiedlichen Milieus alternative Männlichkeiten entwickelten und inwieweit diese mit der offiziellen Form konkurrierten.

Spezifisch für die Herrschaftsverhältnisse der DDR war, dass sowohl Männer als auch Frauen durch Staat und Partei dominiert wurden. Dennoch scheint die Bindekraft des Staates gegenüber den Frauen bis zum Ende der DDR höher gewesen zu sein, war doch ihre „patriarchale Dividende" höher als die der Männer. Sie konnten sich aus der personalen Abhängigkeit von (Ehe-)Männern lösen und ein ökonomisch unabhängiges, wenn auch bescheidenes Leben führen (vgl. etwa Dölling 2003; auch Brandes in diesem Band). Die Kohäsion gegenüber den jüngeren Männergenerationen ließ sukzessive nach und ihre Dividende, gemessen an beruflichen Aufstiegen und Einkommen, wurde in Bezug auf ältere Männergenerationen immer geringer (vgl. die zitierten Studien in Scholz 2004). Das Verhältnis zwischen Männlichkeiten lässt sich für die 1980er Jahre als eine Unterordnung des größten Teils der Männer unter eine kleine politische Elite beschreiben, die zunehmend ihre Legitimität verlor. Denkt man diese Argumentation weiter, so ist der Zusammenbruch der politischen Herrschaft der DDR im Herbst 1989 auch ein Resultat der Krise ihrer hegemonialen Männlichkeit.

---

[6] Gleiches gilt für den 1998 veröffentlichten und verfilmten Erfolgsroman *Helden wie wir* von Thomas Brussig.

Abbildungsnachweise

1. Das Heldenfoto des Bergmanns Adolf Hennecke. Aus: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.) (2002a): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 119.
2. „Täve“ Gustav-Adolf Schur bei der Siegerehrung der Friedensfahrt 1955. Aus: Schur, Gustav-Adolf (2001): Täve. Die Autobiographie. Berlin, 121.
3. Walentina Tereschkowa und Juri Gagarin bei der Verleihung des Karl-Marx-Ordens 1963. Aus: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (2002a): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 155.
4. Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel in einer Szene des Stücks *Neues aus der Da Da eR*. Aus: Mensching, Steffen/Wenzel, Hans-Eckardt (1991): Allerletztes aus der Da Da eR. Hundekomödie. Leipzig, 27.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Brussig, Thomas (1998): Helden wie wir. Frankfurt a. M.

Mensching, Steffen/Wenzel, Hans-Eckardt (1991): Allerletztes aus der Da Da eR. Hundekomödie. Leipzig.

Sekundärliteratur

Ahrends, Martin (2007): Unentrinnbare Verhältnisse. Kinofilme über die DDR, die nach der Wende in die Kinos kamen. In: Recherche Film und Fernsehen. Zeitschrift der deutschen Kinemathek 1, 14 – 21.

Barrett, Frank J. (1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Army. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster, 71 – 93.

Bohnsack, Ralf (2001): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, 67 – 91.

Bourdieu, Pierre (2005): Männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.

Carrigan, Tim/Connell, R. W./Lee, John (1996): Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Hamburg, 38 – 75.

Connell, R. W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Stanford/California.

Connell, R. W. (1999): Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit. Opladen.

Connell, R. W. (2005): Globalisation, Imperialism, and Masculinities. In: Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, R. W. (Hg.): Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks et al., 71 – 89.

Connell, R. W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinities. Rethinking the Concept. In: Theory and Society 22, 597 – 623.

Dölling, Irene (1991): Der Mensch und sein Weib. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven. Berlin.

Dölling, Irene (2003): Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungstheoretischer Perspektive. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, 73 – 100.

Gibas, Monika (2002): „Venus im Sternenstädtchen". Walentina Tereschkowa, Heldin der Moderne in der DDR. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 147 – 158.

Gries, Rainer (2002): Die Heldenbühne der DDR. Zur Einführung. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 84 – 101.

Hirte, Roland (2002): Ein später Held. Sigmund Jähns Flug ins All. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 158 – 172.

Kowalski, Gerhard (2002): Der „rote Kolumbus". Juri Gagarin, der sozialistische Kosmosheld. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 71 – 83.

Leo, Anette (2002): „Deutschlands unsterblicher Sohn". Der Held des Widerstandes Ernst Thälmann. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 101 – 114.

Merkel, Ina (1995): Modernisierte Gesellschafts-„Bilder“ in den DDR-Printmedien der fünfziger Jahre. In: Fischer-Rosenthal, Wolfgang/Alheit, Peter (Hg.): Biographien in Deutschland. Opladen, 171 – 176.

Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit – Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M./New York, 211 – 228.

Novikova, Irina/Kambourov, Ditmar (2003): Men in a Global World. Integrating Post-Socialist Perspectives. Saarijärvi.

Rosenbach, Norbert (2002): „Täve“. Der Radsportler Gustav-Adolf Schur. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 133 – 146.

Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/München.

Satjukow, Silke/Gries, Rainer (2002a): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin.

Satjukow, Silke/Gries, Rainer (2002b): Zur Konstruktion des „sozialistischen Helden“: Geschichte und Bedeutung. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 15 – 35.

Satjukow, Silke (2002): „Früher war das eben der Adolf. . . “. Der Arbeitsheld Adolf Hennecke. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 115 – 132.

Sartorti, Rosalinde (2002): Helden des Sozialismus in der Sowjetunion. Zur Einführung. In: Satjukow, Silke/Gries, Rainer (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte der Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin, 35 – 44.

Scholz, Sylka (2001): „Sozialistische Soldatenpersönlichkeiten“ und „Helden der Arbeit“: Hegemoniale Männlichkeit in der DDR? Unter: http://www.ruendal.de.

Scholz, Sylka (2004): Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster.

Stolt, Susanne (2000): Zwischen Arbeit und Liebe. Eine empirische Studie zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. Kassel.

Wagner, Peter (1995): Soziologie der Moderne. Frankfurt a. M./New York.